

JAGDAUSRÜSTUNG

Lehren aus 1095 Rehwilderlegungen

Damit liegen

Sie richtig

Meinungen prallen oft aufeinander, wenn über Kaliber diskutiert wird. Dabei verklärt die Erinnerung so manches, und nicht selten verschmelzen Wunsch und Wirklichkeit. Wolfram Osgyan erlegte 1095 Rehe und schildert seine Erfahrungen.

Anfang August 1965: Den Träger nach vorne gestreckt, den Windfang prüfend über dem Boden, zieht ein Sechser stichgerade auf die Kanzel zu und setzt auch nach dem ersten Schuß seinen Weg unbeirrt fort. Vom Jagdfieber gebeutel, kippt der Jungjäger die Krieghoff-Einschloß-Bockbüchsenflinte ab, stopft mit zittrigen Fingern eine weitere Patrone in das Lager, verriegelt nicht ganz geräuschlos, spannt, sticht ein, wackelt mit dem Absehen in den Wildkörper und reißt Funken. Diesmal liegt der Bock im Knall und verendet schlegelnd zwanzig Meter vor der Leiter. Beim Nähertreten offenbart sich unter anderem, daß das 6-g-TMS der 6,5x57R ganze Arbeit geleistet hat: Im Zieler gähnt nämlich ein Loch, durch das man eine Faust schieben kann.

Warum ich das alles so plastisch vor meinem geistigen Auge sehe? Nun, es war die Erlegung meines ersten Trophäenträgers und das Drumherum vergißt man wohl sein Leben lang nicht. Bei den anderen Artgenossen, die ihm im Laufe der nächsten Jahrzehnte folgen



sollten, klappt es mit der Erinnerung längst nicht mehr so gut.

Meistens bin ich froh, daß ich sie dem Erlegungsort noch zuordnen kann. Beim einen oder anderen sind dazu das Erlegungsdatum und besondere Umstände haften geblieben.

Doch fragt mich jemand nach der verwendeten Waffe, nach dem Kaliber, Laborierung, Schußentfernung,

Treffersitz, Fluchtstrecke und dem Umstand, ob der Gehörträger vertraut oder alarmiert die Kugel erhielt, müßte ich passen. Erst recht bei den weiblichen Stücken nebst Kitzen, von denen ich weder die genaue Anzahl noch die Verteilung dem jeweiligen Jagdjahr zuzuordnen vermag.

Und will jemand Auskunft über die Wirkung der einen oder anderen von mir probierten Patrone, dann kriegt er ein mehr oder minder positives Bild gemalt, welches auf Eindrücken fußt, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben.

Doch liegt mit der einen Laborierung wirklich „alles im Knall“, stanz die andere „nur riesige Löcher“, produziert die dritte „Hämatome in Hülle und Fülle“ und „laufen“ sie mit der vierten „grundsätzlich vom Anschuß weg“?

Gut, daß ich mir beizeiten angewöhnt hatte, alle Erlegungsdaten festzuhalten. Nunmehr stehen 1095 Abschüsse zu Buche und ihr Studium ruft einerseits manche Erinnerung wach, raubt aber andererseits auch die eine oder andere Illusion.

Es gibt vielerlei Gründe, warum man seine Jägerlaufbahn mit der Büchse „X“, dem Kaliber „Y“ und der Laborierung „Z“ startet. Doch wenn, wie in meinem Fall, das Taschengeld nicht zum Erwerb einer eigenen Waffe reicht, bleibt einem nichts anderes übrig, als sich aus Vaters Gewehrschrank zu bedienen. Dort standen zwei Bockbüchsenflinten der Marken Sauer & Sohn bzw. Krieghoff im Kaliber 6,5x57R und ein Sauer und Sohn-Drilling im Kaliber 7x57R, jeweils mit vierfachem Glas montiert, sowie eine Heym-Bockbüchsenflinte „oben ohne“ im Kaliber .222 Remington.

Freie Wahl gab es jedoch nur, wenn der Vater und die beiden

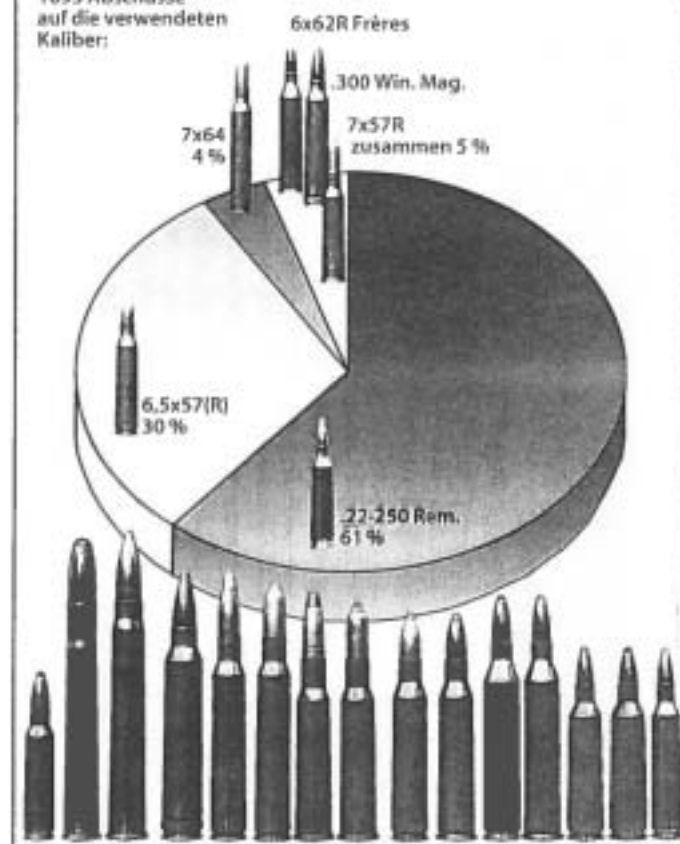
Brüder mal nicht zur Jagd konnten. Ansonsten mußte ich mich mit der gerade verfügbaren Kombination bescheiden und somit laufend die Waffe wechseln.

Am 1. September 1965 war es zufällig der Drilling, mit dem ich mein erstes weibliches Stück, ein lange hestätigtes Schmalreh, auf den Platz hantte (Herzschuß, 6,5-g-Starkmantelgeschöß).

perimentierens mit diversen Laborierungen. Als Folge jedoch verlor der Drilling zunehmend an Anziehungskraft. Dagegen blieben die beiden Bockbüchsenflinten mit dem 6-g-Teilmantelspitze so etwas wie die Leib- und Magen-Waffen der Geschwister. Und mit lichtstarken Zielfernrohren bestückt, stehen sie noch heute im Einsatz.

Kaliberverteilung

Die Verteilung der 1095 Abschüsse auf die verwendeten Kaliber:



Über 90 Prozent der 1095 gestreckten Rehe wurden mit der rasanten .22-250 Rem. und der 6,5x57(R) erlegt. Der Rest verteilt sich auf neun weitere Kaliber (u. v. r.): .22-250 Remington, 6x62 Frères (R), 6,5x57(R), 7x57R, 7x64 mit, .300 Win. Mag., 8x75RS, 9,3x74R, .222 Remington

Im Herbst des darauffolgenden Jahres ließ sich ein Bekannter den Drilling aus und ließ ihn des Rotwildes wegen auf das 10,5 g TIG umschließen. Weil mein Bruder nach einiger Zeit zu der Überzeugung gelangt war, daß das TIG bei Rehwild längst nicht so anspruch wie das Starkmantelgeschöß, dieses aber nicht mehr hergestellt wurde, begann die Zeit des Ex-

Zu meiner ersten Waffe erkor ich eine Mauser 66 im Kaliber 7x64. Nicht zuletzt deshalb, weil mir ein Bekannter Rotwildabschütz in Aussicht gestellt hatte. Seine Empfehlung folgend, wählte ich zudem das 11,2-g-HMK-Geschöß von RWS. Um es kurz zu machen: Aus den Rotwildansätzen wurde nichts, und auf Rehwild bewegte ich mich mit dieser Laborierung eindeutig in



Overkill-Bereich. Außerdem weckten die überdurchschnittlich großen Schußlöcher bei den jeweiligen Jagdherrn keine Begeisterungstürme.

Reumütig kehrte ich deshalb zu dem Kaliber zurück, das sich in unserer Familie einen legendären Ruf erworben hatte: 6,5x57. Ich wählte es (mit dem RWS G-g-TMS) für den Wechsellauf der Mauser 66, später (randlos!) auch als große Kugel für Bockdrilling, Bergstutzen und Kippaufbüchse.

Als Zwischenbilanz bleibt, daß die Bereitschaft, sich entweder dauerhaft an ein bestimmtes Kaliber zu binden (häufig die Laborierungen zu wechseln, wesentlich von den ersten Erfahrungen damit (und der Einschätzung des jagenden Umfeldes) beeinflusst wird.

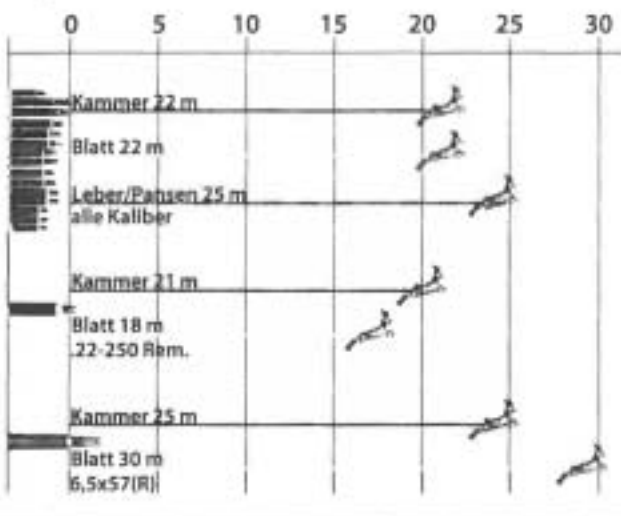
Bedingt durch Revierverhältnisse (hoher Waldanteil),

aber auch gering vergrößernde Optik und nur mittelmäßige Schießfertigkeit, bewegten sich die durchschnittlichen Schußentfernungen (44 m) noch unter der 50-m-Marke. Desgleichen achtete ich in den ersten Jahren längst nicht so peinlich auf wildbretschonende Treffersitze wie später. Saß die Kugel im Kammer-Blatt-Bereich, war ich zufrieden. Hauptsache, die Stücke lagen am Anschuß oder in seinem Nahbereich. (Daher bedürfen Aussagen wie: „Bei mir liegt alles im Knall“ durchaus einer differenzierten Betrachtung. Wenn nämlich beide Blattschäufeln hoch zerschossen sind und/oder das Rückgrat von der Kugel erfaßt wurde, dann kommt tatsächlich unabhängig vom Kaliber kein Stück vom Platz weg.)

Mit den nur mittelmäßigen Schießleistungen wiederum hatte es so seine Bewandnis:

Fluchtstrecke nach Kalibern

Die flüchtenden Stücke legten durchschnittlich folgende Strecken zurück:



Keinen Vorteil gegenüber dem Kammerschuß bringt der Blattschuß (Bereich-Schulterblatt bis Höhe Vorderlauf) nach dieser Statistik: Schießt man „auf“ das Blatt, bringt das entweder keine oder keine wesentlich kürzeren Fluchtstrecken, als wenn man „dahinter“ (Kammerbereich) schießt. Dafür entwertet der „Blattschuß“ aber im Gegensatz zum „reinen“ Kammerschuß sicher die Schulter

Die Großen Minis von OPTOLYTH

- Klein-Leicht-Kurzauzug
- Sehr großes Gesichtsfeld
- WW-Brillenträger-Okulare
- Echte Gummiarmierung
- Luftabstand-Objektiv
- Besonders helles Bild
- Alle Optiken mit Ceralin-Vergütung

• Made in Germany
• 30 Jahre Garantie
• Service bei OPTOLYTH

30 x 80
BGA/WW-S

25 x 70
BGA/WW

OPTOLYTH
Made in Germany

Im heimischen Revier, aber auch bei Fernreisen immer dabei!

Informationen vom Fachhändler oder direkt von OPTOLYTH

OPTOLYTH-OPTIK
Lehentalstr. 1 - Abt. WH - 91249 Weigendorf
Tel. 0 91 54/40 13 - Fax 0 91 54/41 25
e-mail: service@optolyth.de
website: www.optolyth.de



Die superleichte Ferlach-Bockbüchse meines Onkels im Kaliber 7x65R mit dem 11,5-g-Brenneke-TIG, die ich auf Geheiß meines Vaters nach Fehlschüssen des Verwandten immer wieder zur Kontrolle schießen mußte, trat nämlich wie ein Pferd und hinterließ offensichtlich Spuren im Unterbewußtsein. Und auch die 7x64 war nicht dazu auserkoren, jene zu tilgen.

Mückt man aber erst einmal, kostet es Zeit und Mühe, es wieder auszutreiben. Durch häufiges Schießen auf die Scheibe mit rückstoßarmen Patronen in kleinen Kalibern gelang es mir schließlich, sauber abzuziehen und mir letztlich ein hohes Maß an Treffsicherheit anzutrainieren. Daraus entstand ein gesundes Selbstvertrauen und ein im Laufe der Jahre gewachsenes Know-how, wenn ich „dicke Pillen“ schieße. Das wiederum be-

fähigt mich heute, diese „kicken-den“ Kaliber auch zu beherrschen.

Soviel jedenfalls steht für mich mittlerweile fest: Leichte Waffen und schwere Geschosse beißen sich und schlagen aus. Um dem wirksam vorzubeugen, erachte ich es als zwingend notwendig, mit dem Kaliber auch das Waffengewicht zu erhöhen.

»Man muß 100 Stücke mit gleichem Treffersitz erlegen, um gesicherte Aussagen treffen zu können.«

Eine .300 Win. Mag. beispielsweise benimmt sich in einem schweren Lauf recht zivil und schießt sich somit angenehm. Dieselbe Patrone dagegen aus einer superleichten Kipplaufbüchse abgefeuert, scheint mir eher geeignet, Masochisten zufriedenzustellen.

Nicht minder wichtig für sauberes Treffen ist zudem häufiges Üben am Schießstand. Doch leider wird gerade dieser

für die Praxis so entscheidende Faktor von vielen schlechten Schützen geflissentlich übersehen.

Aber zurück zur 6,5x57: Das 6-g-TMS ergab immer wenigstens fünfmarkstückgroßen Ausschuß und lieferte reichlich Schweiß. Weite Fluchtstrecken weist das Schußbuch nicht aus. Spitzenreiter mit dem 6-g-TMS

blieb ein Bock in der Brunft, der auf 60 Meter die Kugel hinter Blatt erhielt und mit reinem Lungenschuß noch 85 Meter flüchtete. 47 Prozent der so getroffenen Rehe (Kammerschuß) blieben am Platz, die restlichen 53 Prozent gingen im Schnitt noch 25 Meter weit. Somit erbrachten Kammerschüsse eine durchschnittliche Fluchtstrecke von 13 Metern. Hier eingerechnet ist auch das halbe Dutzend Rehe, das 1982 mit dem damals neuen 6-g-Teilmantel-Flachkopf von RWS gestreckt wurde. Seinerzeit als Nachfolger des 6-g-TMS apostrophiert, verschwand das TM-FL kurze Zeit später sang- und klanglos.

Aus verständlichen Gründen blieb jedoch ein Bockkitz (7,5 kg) unberücksichtigt, dem ich am 3. 12. 1978 nach einem morgendlichen Fuchsansitz aus Versehen die Vollmantel hinter das Blatt gesetzt hatte (Schußentfernung 100 m) und das daraufhin gut 150 Meter flüchtete.

Faßte dagegen die Kugel ein Blatt oder gar beide Schultern, lagen 78 Prozent der so getroffenen Stücke im Knall. Die übrigen 22 Prozent liefen im Mittel noch 30 Meter. Damit beläuft sich die durchschnittliche Fluchtstrecke bei Blattschüssen mit der 6,5x57 auf 6,5 Meter. Auch bei Leber-/Pansen Treffern blieb die Mehrheit am Platz. Bewußt verzichte ich hier auf genaue Prozentpunkte, denn die

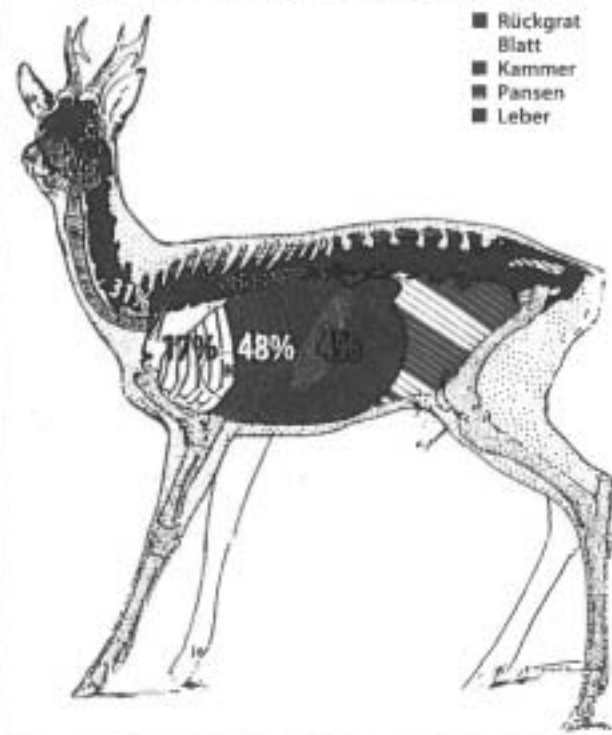
Statistik fördert zutage, daß es etwa einer Anzahl von 100 Stücken mit gleichem Treffersitz bedarf, um stabile Ergebnisse zu erhalten. Und glücklicherweise wird diese Zahl bei weitem nicht erreicht. (Vor diesem Hintergrund mag man mir eine gewisse Skepsis nicht verübeln, die mich beschleicht, wenn Zeitgenossen am Stammtisch fortwährend Erfahrungsberichte über die unterschiedlichsten Laborierungen mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit produzieren.)

Die Problematik möge ein Beispiel belegen: Obwohl ich mit der Wirkung des 6-g-Geschosses durchaus zufrieden war, weckte ein sehr positiver Bericht über die Stabilität der ABC-Geschosses beim Schuß durch Hindernisse sowie über die ausgezeichnete Wirkung desselben bei unterschiedlich starkem Wild mein Interesse. Von kontrolliertem Aufroller der Mantelfahnen war die Rede von der Fräswirkung und der nicht zu großen Ausschüssen. Warum also nicht zum Besseren greifen?

1977 erlegte ich damit sechs Böcke, die alle mit Blattschüssen im Feuer blieben. Im darauffolgenden Jahr trug ich einem 170 Meter entfernter Sechser, der mich erügte hatte die Kugel an. Er flüchtete nach dem Schuß weg in eine Hecke. Leberfetzen am Anschuß und Panseninhalt ließen nach allem bis dato gemachten Erfahrungen keine lange Nachsuche erwarten. Doch an der Hecke vor sich der Schweiß und nur mit Hilfe eines eingearbeiteten Hundes fanden wir schließlich den Bock 200 Meter vom Arschschuß entfernt in den Brenneisen eines Erlengrabens. Als Folge verbannte ich die Patronen aus meinem Magazin.

Am 11. August des gleichen Jahres jedoch äste 60 Meter vor der Leiter entfernt ein Knopbock an den Rippen im schütterten Hafer. Die Kontur des Wildkörpers war noch gut zu erken-

Die Verteilung der Treffersitze in Prozent



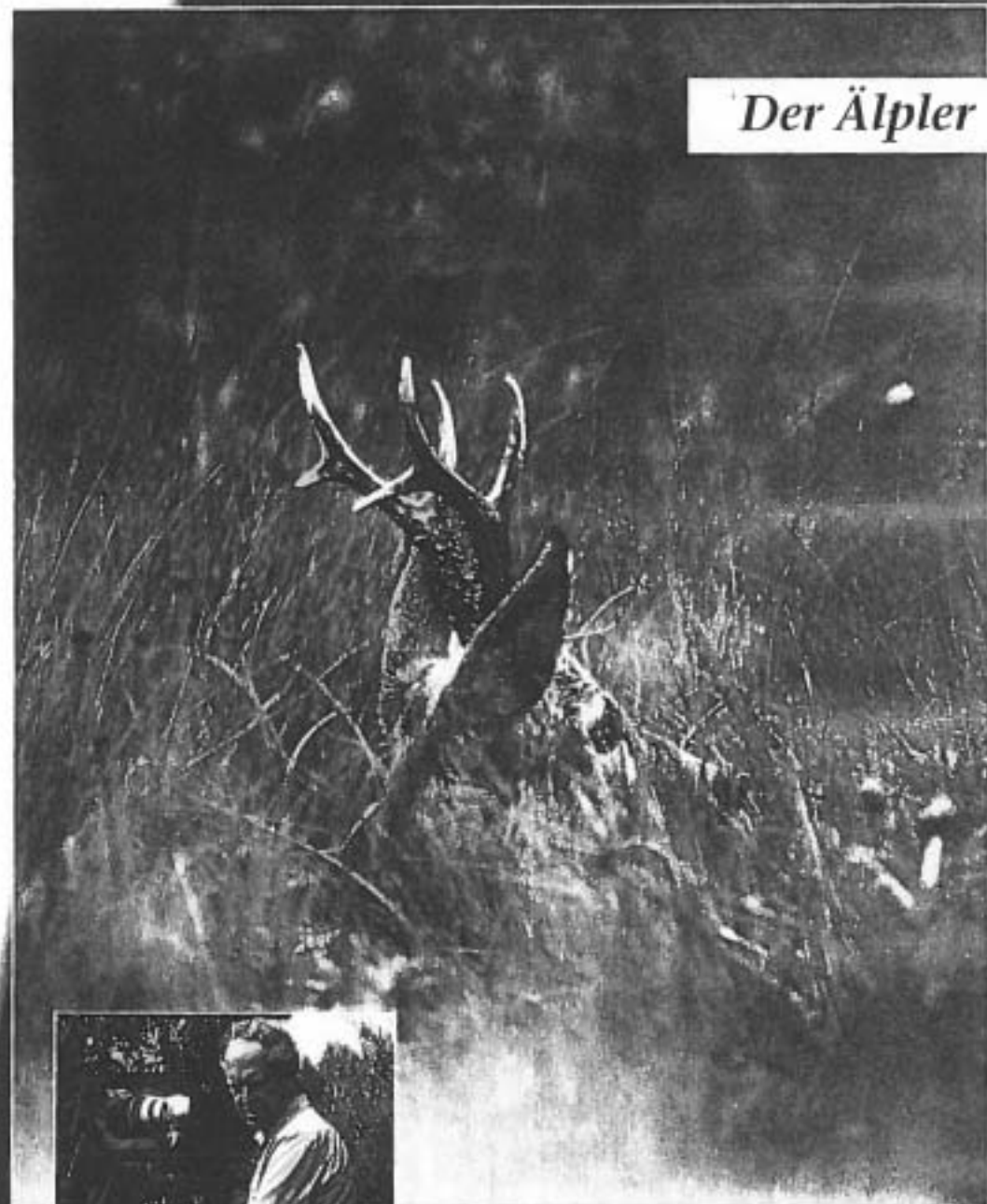
Die meisten Treffer bei 1095 Abschüssen saßen in der Kammer. Es folgen prozentual Rückgrat-, Blatt- und Pansen-/Leberschüsse

Der Äpler

nen. In diesem Moment entsann ich mich des Berichtes über den Schuß durch Hindernisse, repetierte vorsichtig die Patrone mit dem TMS-Geschoß heraus, ersetzte sie durch eine mit dem ABC-Projektile, hielt an der Kammer an und ließ fliegen. Im Schuß drehte sich der Bock um 180 Grad und flüchtete wie gesund in den angrenzenden Wald. Sollte die Kugel ihr Ziel nicht erreicht haben? Sie hatte es doch, wie reichlich Schweiß am Anschuß verriet. Leider wurde er schnell spärlicher und blieb dann ganz aus. Erneut benötigte ich also die Dienste meines treuen Drahthaars, und nach 150 Metern stand ich vor dem Knopfer. Nach dem Aufbrechen konnte ich sechs Löcher auf der Einschußseite diagnostizieren, jedoch keinen Ausschuß. Nunmehr hatte ich endgültig die Nase von dem „Wundergeschoß“ voll und ließ mich auch nie mehr zu einem Schuß durch Hindernisse verleiten.

Zugegeben, es waren die frühen negativen Ausreißer, die mich zur schnellen Abkehr bewogen. Hätten sie sich nach einer nicht so geringen Anzahl positiv verlaufener Erlebnisse eingestellt, hätte ich sie sehr wahrscheinlich toleriert – und, wer weiß, vielleicht würde ich noch heute auf das ABC-Geschoß zurückgreifen.

Bei der 22-250 Remington verhielt sich die Geschichte umgekehrt. Auch mit ihr fiel nicht jedes in die Kammer getroffene Reh am Platz um, desgleichen riß das 3,56-g-



Gerhard Kalden

An einem heißen Augustnachmittag kehrte ich mit meiner Frau von einer Bergwanderung oberhalb St. Moritz im Ober-Engadin (Schweiz) zurück. Als wir fast bei unserem Auto waren, bemerkten wir einen kapitalen Rehbock in einem Kieferengebüsch mit üppigem Krautwuchs und Alpenrosen.

Ich pürschte ihn an. Doch für mein kleines Zoom-Objektiv erwies sich die Distanz zum vertraut äsenen Bock als zu groß. Also vorsichtig zurück zum Auto. Dort be-

waffnete ich mich mit meinem großen Tele und Stativ, um den Starken erneut anzupürschen. Doch kein Bock zu sehen. Näher und näher pürschte ich mich, die Kamera im Anschlag. Nichts! Ich glaubte schon aufgeben zu müssen, da entdeckte ich den Bock nur wenige Schritte vor mir im hohen Gras. Er hatte mich nicht eräugt. Jagdflieber packte mich. Ich konnte die Kamera kaum richtig halten. Nur mit großer Mühe brachte ich das Stativ so in Stellung, daß der Bock nichts bemerkte. Ich machte die wundervollen Fotos, bei denen nur das Haupt mit dem doppelt

lauscherhohen Gehörn aus der Vegetation herausschaute. Ich hatte gewonnen.

Gerhard Kalden (64) war Lehrer an einem Gymnasium mit den Fächern Biologie, Chemie und Geografie. Seit seiner frühesten Jugend macht er Natur- und Wildfotos. Seine Bilder veröffentlicht er in WILD UND HUND seit über 35 Jahren.

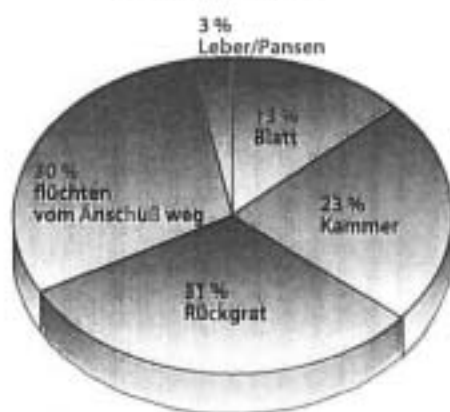
Ausrüstung: Canon A1 und EOS 100 mit u. a. den Objektiven: Canon 2,8/400, Tokina 5,6/150-500, Filme: Fuji Sensia 200, Kodachrome 200



Powerlokt von Remington aus dem Steyr-Männlicher „L“ bei Blatttreffern ganz schöne Löcher in die Ausschussseite oder hinterließ ungewohnt große beidseitige Hämatome bei schwachem Wild.

Das zeitgleich verwendete 3,56-g-TM-Geschoß aus gleichem Hause jedoch machte seine Arbeit ordentlich und noch besser im folgenden Jahr aus dem schweren Matchlauf der Remington 700 BDL „Varmint“. Die ersten 17 damit beschossenen Rehe lagen nämlich samt und sonders im Knall, davon neun mit reinen Kammetreffern.

Verteilung Fluchtstrecke / im Knall liegend



Rund 70 Prozent der beschossenen Stücke lagen im Feuer (in der Grafik blau). Der Rest flüchtete noch vom Anschuß weg – egal ob mit Kammer- oder Leber-/Pansentreffer, unabhängig vom Kaliber

Bei einem Jährling allerdings sah es innen so aus, als hätte man in seiner Leibeshöhle eine Handgranate abgezogen: gesprengt das Zwerchfell und demzufolge Panseninhalt im gesamten Brustraum. Und das, obwohl Ein- und Ausschuß jeweils eine Handbreit hinter dem Blatt saßen.

Beim 18. Stück aber glaubte ich nach den vorher gemachten Erfahrungen im ersten Moment an einen Fehlschuß; denn das

Schmalreh sprang auf den Knall hin wie gesund ab in den Wald. Lungenschweiß am Anschuß und neben der Fluchtfährte führte mich jedoch nach 60 Metern zum Wild. Bedingt durch die außerordentliche Schußpräzision und das angenehme Schießverhalten der schweren Remington „Varmint“ nahmen im Laufe der Zeit die Schußdistanzen zu. Nach und nach pendelte sich daher der Mittelwert aller Abschüsse im Revier mit hohem Feldanteil bei 101 Meter ein.

Dabei wurden die Sommerrehe im Schnitt auf 95 Meter, die Winterrehe auf 106 Meter erlegt. Das bestätigt eigentlich nur die schon vorher gemachte Erfahrung, daß mit schwindender Deckung die Schußdistanz wächst. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß jedes Stück Rehwild auf große Entfernung beschossen wurde. 63 Prozent von ihnen erhielten nämlich die Kugel im Bereich bis 100 Meter, 37 Prozent jenseits der 100-Meter-Marke.

Bei reinen Kammetreffern lagen übrigens 47 Prozent und damit knapp jedes zweite Stück im Knall, bei Blattschüssen

deren 77 Prozent. Somit blieben hier gut drei von vier Rehen im Feuer. Flüchtende Stücke allerdings legten bei Kammetreffern im Mittel 21 Meter, bei Blattschüssen 18 Meter zurück.

Der Vergleich mit der 6,5x57 und 6,5x57R, 6-g-TMS, steht daher die .22-250 etwas im Vorteil. Mit dazu beigetragen hat sicherlich das 3,56-g-Hi-Shok von Federal, das die Mündung des 65-cm-Matchlaufes der R93 mit einer (gemessenen) Ge-

schwindigkeit von 1140 m/s verläßt und recht geringe Fluchtstrecken produziert. Dennoch: Keine Regel ohne Ausnahme; denn ein sicheres Schmalreh, das 1094ste Stück, erhielt die Kugel aus 50 Metern

ter verließ seine Kugel in ein Strehholzschachtel zu setzen. Dann allerdings ist das Risiko eines Schlumpschusses nicht größer als bei einem wenig geübten Schützen, der auf die Kammer zielt.

»Ob man sich an ein Kaliber bindet oder häufig die Laborierung wechselt, hängt von den ersten Erfahrungen damit ab.«

in die Kammer und flüchtete noch immerhin 40 Meter weit.

Auch hier, wie eigentlich immer mit der .22-250, führte mich reichlicher Schweiß zum Reh. Desgleichen brauche ich mich nicht über fehlende Abschüsse zu beklagen. (Sie blieben bei den vorher verwendeten Laborierungen von Remington und Norma manchmal aus, sofern maximale Schußdistanzen im Spiel waren.)

Um die Fluchtstrecken so gering wie möglich zu halten und die Hämatombildung auszuschalten, habe ich es mir seit mehr als zwei Jahrzehnten zur Gewohnheit gemacht, nahe Schüsse am Träger anzutragen, falls die Umstände das Restrisiko kalkulierbar belassen. Sollen nämlich beispielsweise Kitz(e) samt Geiß zur Strecke gebracht werden, ist es meines Erachtens unabdingbar, daß zumindest das (erste) Kitz im Feuer liegt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Keineswegs ist hier beabsichtigt, den Trägerschuß zu propagieren. Er möge demjenigen vorbehalten bleiben, der in der Lage ist, sitzend aufgelegt auf 50 Me-

Zwei Meter weniger als bei Kammetreffern flüchteten die Stücke bei Pansen-/Leber-Schüssen vom Anschuß – anscheinend bieten die Organe Pansen und Leber dem Geschoß mehr Widerstand als die Lunge

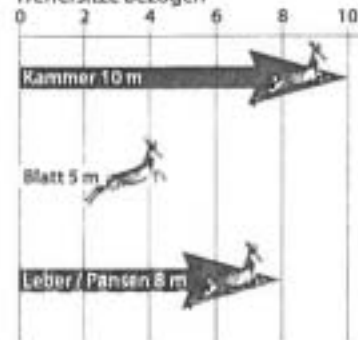
Die Auswertung aller Daten für derte weitere interessante Aspekte zutage: Von den Rehen die mit Kammer- oder Blattschüssen im Feuer blieben, waren nämlich 75 Prozent verträut.

Damit ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Stück bei zweiten Schuß flüchtet, dreimal so hoch und liegt absolut gesehen bei 88 Prozent (Kammer) und 42 Prozent (Blatt). Aus dem Sicht minimaler Fluchtstrecke dürfte es somit angebracht sein, ein Stück Wild zu beschließen, das gerade ist und nicht eines, das aufwirft. Lie es nämlich im Knall, mag sich die Decke ruhig über die Schußlöcher schieben.

Die Hämatome wiederum waren bei den Rehen deutlich flächiger, die nach dem Schuß noch eine Fluchtstrecke zurücklegten. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen könnte sein, daß durch die F

Fluchtstrecke nach Treffersitzen

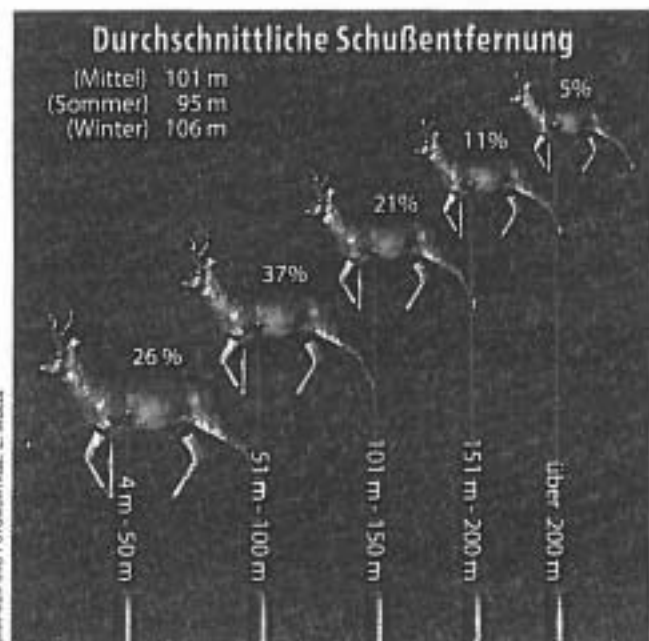
Durchschnittliche Fluchtstrecken aller Abschüsse auf die Treffersitze bezogen



Durchschnittliche Schußentfernung

(Mittel) 101 m
(Sommer) 95 m
(Winter) 106 m

GAMPER UND FOTOMONTAGE: E. MOLL



Die durchschnittliche Schußentfernung betrug 101 m (im Sommer 95, im Winter durch weniger Deckung 11 m mehr). Entfernungsangaben wurden zunächst geschätzt und dann gerundet, später, wo es notwendig erschien, mit Hilfe des Leica „Geovid“ bzw. des Swarovski „LRS“ nachgemessen

wegung die Blutergüsse im Gewebe verteilt werden bzw. daß der Blutkreislauf noch länger aktiviert ist.

Wie alle Hochrasanzpatronen produziert auch die .22-250 mehr unerwünschte Hämatome als Projektil mit mittlerer Mündungsgeschwindigkeit. Sie sind außerdem bei den aus der Nahdistanz beschossenen Rehen durchweg ausgeprägter. Doch bei durchschnittlich handflächengroßen Blutergüssen unter dem Linderhautgewebe über den Rippen, die sich zudem mit dem Messer meist entfernen lassen, kann von Wildbretminderung wahrlich nicht die Rede sein.

Daß sie bei den von mir geschossenen Rehen selten wesentlich größer ausfallen, mag vielleicht auch mit der Schußentfernung zusammenhängen. Schließlich sinkt die Zielgeschwindigkeit des Projektils bereits bei 100 Metern schon deutlich unter die magische Grenze von 1000 m/s. Wie dem auch sei: Ich hätte aus der Sicht der Wildbretvermarktung längst mit der .22-250 Remington gebrochen, wenn die Hämatome für die Abnehmer untragbar wären.

Manchmal war es die Neugier, meistens jedoch veranlaßten mich die Umstände, Rehwild mit energiestärkeren als den bisher aufgeführten Patronen zu bejagen. Der ersten Rubrik sei hier die 6x62(R) Frères zugeordnet, die in Deutschland unsinnigerweise nur auf Rehwild zugelassen ist, leistungsmäßig jedoch die beiden auf Hoch-

»Minimale Fluchtstrecken erreicht man, wenn man ein Stück Wild beschießt, das äst und nicht eines, das aufwirft.«

wild „erlaubten“ 6,5x57(R) und 7x57(R) übertrifft und entsprechend „anspricht“. Unter die zweite fallen die 8x75RS, die 9,3x74R und die .300 Winchester Magnum. Ihr Anteil an der Gesamtstrecke macht aber lediglich knappe fünf Prozent aus, und daher halte ich es nicht für angemessen, Wertungen auszusprechen. Nur soviel: Von den zehn mit der .300 Win. Mag. (Federal Hi-Shok, 11,7 g) in die Kammer getroffenen Rehen lagen neun mit vertretbaren Schußlöchern am Platz, eines flüchtete 20 Meter. Doch wehe, wenn der „Dampfhammer“ das Blatt erwischte!

Desgleichen verhehlen auch die übrigen dicken Pillen nicht, daß sie für stärkeres Wild gedacht sind. Was sie leisteten oder auch nicht, fand Einzug in die Gesamtübersicht, die u. a. eine durchschnittliche Fluchtstrecke aller Rehe von knapp sieben Metern ausweist.

Ja, und fast hätte ich es vergessen: Am 6. November 1982 erlegte ich eine Geiß mit zwei Grandeln und am 28. Mai 1984 einen Bock, der mich ebenfalls mit einer dieser Raritäten überraschte. Gleiches Glück war übrigens auch einem Jagdgast hold. Drei Grandrehe bei über 1000 Stück machen demnach eine Wiederholung unwahrscheinlich. Und auf einen echten Kreuzbock warte ich noch immer, nachdem bei einem, der rechts dieses Merkmal zeigte, der Hauptsproß in Höhe der Vereckung abgebrochen war.

Unabhängig davon, ob die Rehe von einem dicken „Brummer“, einem schlagkräftigen „Allrounder“ oder einem „heißen Flitzer“ getroffen wurden, bestätigt die vierstellige Abschußzahl einmal mehr, daß unsere kleinste Schalenwildart nicht hart im Nehmen ist.

Desgleichen fordern alle Projektile ihren Tribut, wie immer sie auch heißen und gehaut sind. Bei den einen lautet er Rückstoß und Wundhöhle, bei den anderen Bluterguß. Daß die .22-250 Rem., eine der schnellsten, aber auch präzise Rehwildpatronen, nicht zwangsläufig ein Wildbretkiller sein muß, weist meine Bilanz ebenfalls aus.

Dennoch dürfte es wohl ein vergebliches Unterfangen sein, nach einer Laborierung zu suchen, die bei jedem Treffer ins Leben das Stück auf den Platz zwingt. Das lehren mich meine 1095 Rehwilderlegungen in 30 Jahren.

